

er: „Eltern, die sich dem Zeitgeist widersetzen, tragen zur Entstehung eines ‚Kloster-Effekts‘ bei, denn sie helfen mit, die Tradition der Humanität wachzuhalten. Es ist nicht vorstellbar, daß unsere Kultur vergißt, daß sie Kinder braucht. Aber daß Kinder eine Kindheit brauchen, hat sie schon halbwegs vergessen. Jene, die sich weigern, zu vergessen, leisten einen kostbaren Dienst“ (171). Leider zieht Postman keine Konsequenzen für eine ethische oder eine religiöse Erziehung. Ein aufrüttelndes Buch, das kurzweilig zu lesen ist, weil es zusätzlich zu seinen kulturphilosophischen Thesen eine Fülle an Informationen über die Geschichte der Kindheit bietet. R. Bleistein SJ

Handlexikon zur Politikwissenschaft. Hrsg. v. Wolfgang MICKEL, unter Mitarbeit von Dietrich ZITZLAFF. München: Ehrenwirth 1983. XVIII, 591 S. Lw. 80,-.

Dem Verzeichnis der Stichwörter mit Angabe der Verfasser (VII bis IX) folgen nochmals alle Stichwörter in englisch, französisch und russisch (X bis XVII). Die beim Anblättern in die Augen springenden russischen Lettern könnten abschrecken und den Verdacht marxistischer Tendenz wecken. Dem ist aber nicht so; im geraden Gegenteil bringt das ganze Werk in überraschender Einheitlichkeit die geistige Haltung zum Ausdruck, aus der das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland geboren ist.

Dem Gegenstand „Politikwissenschaft“ gemäß sind die Beiträge keine staats- oder allgemein sozialphilosophischen Abhandlungen und verlegen sich nicht darauf, die Probleme philosophisch oder gar erst theologisch zu vertiefen. Wie die Väter des Grundgesetzes nicht philosophiert, sondern auf Grund ihrer elementaren Wertüberzeugungen politisch gehandelt und das Gerüst eines humanen und sozialen Rechtsstaats aufgerichtet haben, so wird hier dem berufsmäßigen Politiker, vor allem aber dem politisch verantwortungsbewußten Staatsbürger das Wissen vermittelt und das Verständnis erschlossen, ohne das er nicht in der Lage ist, sich über die Tragweite seiner politischen Entschlüsse, aber auch seiner Unterlassungen Rechenschaft zu geben.

Den Beziehungen zwischen Staat und Kirche ist nur ein einziger Beitrag (504–509) gewidmet;

er wird seinem Gegenstand aber voll gerecht; er zählt zu den gehaltreichsten und ausgewogensten des ganzen Lexikons. Einzelne Beiträge, vor allem technischer Art (beispielsweise politische Kybernetik), setzen beim Leser einige fachwissenschaftliche Kenntnisse voraus; weitaus die meisten sind in erfreulich flüssiger, für jedermann verständlicher Sprache geschrieben. Ein ausführliches Sachverzeichnis (42 Druckspalten) bildet den Abschluß; auch ein Personenverzeichnis wäre erwünscht.

Ursprünglich sollte dieses nützliche Wörterbuch bereits 1981 erscheinen, kam aber erst jetzt gerade zur Buchmesse 1983 heraus. Offenbar haben auch hier wieder einige wenige unpünktliche Mitarbeiter das Erscheinen verzögert, denn 105 von 120 Beiträgen lagen rechtzeitig vor; die anderen mußten abgewartet werden oder andere Verfasser mußten als Nothelfer einspringen. Wenn einige Beiträge nicht ganz auf der letzten Höhe der Zeit sind, darf man annehmen, daß ihre Verfasser pünktlich geliefert hatten.

O. v. Nell-Breuning SJ

Was macht den Markt sozial? Die Grundzüge der sozialen Marktwirtschaft. Hrsg. v. Wolfgang SCHMITZ. 2. Aufl. Wien: Karl-Kummer-Institut für Sozialpolitik und Sozialreform 1982. 173 S.

Ein beim Dr.-Kummer-Institut in Wien bestehendes Gremium unter Leitung des Präsidenten der Österreichischen Nationalbank a. D. Wolfgang Schmitz hat sich damit befaßt, zu klären, was mit der viel gebrauchten, aber ebenso vieldeutigen Bezeichnung „soziale Marktwirtschaft“ vernünftigerweise gemeint sein kann, und legt in diesem Buch die Erkenntnisse vor, zu denen es gelangt ist. Bereits der in Frageform gekleidete Obertitel „Was macht den Markt sozial?“ läßt das wichtigste Ergebnis erkennen: Der Markt oder eine Marktwirtschaft ist nicht von selbst oder von sich aus „sozial“, sondern braucht etwas, das sie erst sozial „macht“. Aus dem, was als dazu erforderlich bezeichnet wird, ersieht man, was dem Markt, obwohl er eine gesellschaftliche Einrichtung und das Marktgeschehen ein gesellschaftlicher Vorgang ist, noch abgeht, um „sozial“ in dem Sinn zu sein, was wir in unserer Umgangssprache unter sozialen Einrichtungen oder sozialen Maßnahmen zu verstehen pflegen.

Die im Markt sich bildenden Einkommensverhältnisse sind unsozial; viele Menschen vermögen im Markt nicht das zu ihrem und ihrer Familien Unterhalt benötigte Einkommen zu erringen. Die „marktgerechte“, d. i. den Marktverhältnissen und Marktkräften entsprechende Einkommensverteilung wird den menschlichen Erfordernissen nicht gerecht, ist sozial ungerecht. Um sie sozial gerecht zu machen, bedarf es einer zweiten Einkommensverteilung. So kann man das Buch so lesen, als wolle es sagen: Diese durch soziale Maßnahmen (Sozialversicherung, Sozialhilfe u. a. m.) bewerkstelligte zweite Einkommensverteilung mache den Markt sozial, d. h. reiche aus,

um ihn sozial zu machen. So will es aber wohl nicht gelesen sein; vielmehr zählt es eine Vielzahl weiterer, mit der Marktwirtschaft vereinbarer sozialer Aufgaben oder Maßnahmen auf, die zusätzlich dazu beitragen, den Markt sozial zu machen. Leider beziehen sie sich alle auf sozialere Gestaltung dessen, was als Ergebnis aus dem Marktgeschehen herauskommt; die ebenso gewichtige Aufgabe, den Ablauf oder den Vollzug einer Wirtschaft, hier der Marktwirtschaft, human und damit unter dieser Rücksicht „sozial“ zu gestalten, bleibt leider außer acht. Das hindert nicht, aus dem Buch eine Menge zu lernen.

O. v. Nell-Breuning SJ

Jugendarbeit

SONDERMANN, Wilfried: *Kirchliche Jugendarbeit in der Krise?* München: Kösel 1983. 219 S. Kart. 24,80.

Die Fragestellung läßt einen nach dem Buch greifen, und vor allem die Erwartung einer Antwort. Der Verfasser sieht die kirchliche Jugendarbeit einer innerkirchlichen Kritik ausgesetzt: „Ob die modernen Methoden der Humanwissenschaften die ‚eigentlich christlichen‘ Inhalte in eine Randposition gedrängt haben, ob die katholische Jugendarbeit möglicherweise ein kirchen- und glaubensfremdes Land wird“ (10). So lauten Vorwurf und Frage. Sondermann beschreibt – auf dem Weg zu einer Antwort – die Herkunft dieser Situation. Er hält sich dabei im wesentlichen an die Publikationen von Paul Hastenteufel und die Beiträge in den „Katechetischen Blättern“, was die Wahrnehmung der Wirklichkeit nicht wenig einschränkt. Hier hätten – über die im Anhang befindlichen „Bundesordnungen“ hinaus – die Veröffentlichungen anderer Autoren zu einem objektiveren Bild beigetragen. Vielleicht wäre dadurch auch der Eindruck vermieden worden, als könne man kirchliche Jugendarbeit, ja kirchliche Situation überhaupt erklären, ohne geistespolitische Entwicklungen zur Kenntnis zu nehmen. Methodisch fragwürdig scheint mir, die Beschreibung der Vergangenheit immer wieder mit Urteilen über die Gegenwart zu vermischen. Die heutige Situation wird mit den Begriffen Instrumentalisierung der Inhalte, Bedürfnisorientierung, Päd-

agogisierung und Bürokratisierung umschrieben. Die Begriffe treffen zu einem Teil, zu einem anderen verbergen sie ihres plakativen Charakters wegen die Realität. In dieser Erhebung der Realität hätte man sich eine größere Präzision gewünscht: Es gibt kein „Synodenpapier“ über die kirchliche Jugendarbeit (23, 25 u. ö.), sondern nur einen „Synodenbeschluß“; die „reflektierte Gruppe“ (im Sinn des genannten Synodenbeschlusses) bringt einen – verglichen mit der Gruppendynamik – modifizierten Ansatz (117); die Entwicklung einer Theorie der Jugendarbeit bleibt nicht bei einer emanzipatorischen Erziehung stehen, sondern schreitet zur antikapitalistischen weiter (vgl. Liebel/Lessing) (81 ff.); der Begriff der „Mündigkeit“ ist kein Endstadium, sondern wird in der Geschichte der Erziehungswissenschaft durch den der Emanzipation abgelöst, und dieser wird später (von R. Spaemann und L. Rössler) als „Leerformel“ heftig kritisiert (15 ff.).

Die Grundfrage an die Aussage Sondermanns aber lautet: Ist nur sein Stil hie und da restaurativ (Wille Gottes als Quelle des pädagogischen Handelns, 63; kraftspendende eucharistische Anbetung, 60), oder ist es sein Ansatz in der Theorie? Die Lösung des Problems spricht für eine restaurative Theorie. Denn es reicht nicht, allein die „spirituelle Kompetenz“ der Mitarbeiter (153) und „Fest und Feier“ (142) als Therapie zu empfehlen. Es geht um eine Integration von Gottes-